

SAM JONES

MAJOR

the past



EIN YOUR SECRET WISH PREQUEL

[Widmung](#)

[Hinweis und Vorwort](#)

[Content Note](#)

[Kurzbeschreibung](#)

[1](#)

[2](#)

[3](#)

[4](#)

[5](#)

[6](#)

[7](#)

[8](#)

[9](#)

[10](#)

[11](#)

[12](#)

[13](#)

[14](#)

[15](#)

[16](#)

[17](#)

[18](#)

[19](#)

[20](#)

[21](#)

[22](#)

[23](#)

[24](#)

[25](#)

[26](#)

[27](#)

[28](#)

[29](#)

[30](#)

[31](#)

[32](#)

[33](#)

[34](#)

[35](#)

[36](#)

[37](#)

[38](#)

[39](#)

[40](#)

[41](#)

[42](#)

[43](#)

[44](#)

[45](#)

[46](#)

[47](#)

[48](#)

[Abschließende Worte und Danksagung](#)

[Über die Autorin:](#)

[Weitere Bücher](#)

[Infos zur Autorin](#)

Sam Jones

MAJOR – the past
Ein Your Secret Wish Prequel

Gay Drama



YOUR SECRET WISH – Major – the past

© 2024/ Sam Jones

<https://www.samjones.at>

Alle Rechte vorbehalten!

*Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher
Genehmigung des Autors.*

Umschlaggestaltung:

Sam Jones/ Bilder: Adobe Stock

Bildmaterial Buchlayout

Adobe Stock

Lektorat/ Korrektorat

Korrektorat Zeilenfuchs/ Ulrike Limacher

Erschienen im Selbstverlag

Impressum

Sam Jones

c/o WirFinden.Es

Naß und Hellie GbR

Kirchgasse 19

65817 Eppstein

Dieser Roman wurde unter Berücksichtigung der neuen deutschen Rechtschreibung verfasst, lektoriert und korrigiert. Es handelt sich um eine fiktive Geschichte. Orte, Events, Markennamen und Organisationen werden in einem fiktiven Zusammenhang verwendet. Alle Handlungen und Personen sind frei erfunden. Alle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Markennamen und Warenzeichen, die in diesem Buch verwendet werden, sind Eigentum ihrer rechtmäßigen Eigentümer.

Widmung



Für Marcus und Christoph!



Hinweis und Vorwort

Bitte unbedingt beachten!

Auf der nächsten Seite findet ihr einen Triggerhinweis. Dieser ist für Menschen gedacht, die sensibel auf bestimmte Inhalte reagieren, vielleicht weil sie selbst entsprechende Traumata erlebt haben. Sie können aber Spoiler enthalten.

Zusätzlich möchte ich, für alle, denen die *Your secret Wish* Reihe nicht bekannt ist, darauf hinweisen, dass es sich bei diesem Buch um ein Prequel handelt. Es wird die Vorgeschichte des Besitzers der Agentur – dem Major – erzählt, die NICHT mit einem Happy End abschließt. Es wird einen weiteren Teil der Reihe geben, der dem Major und Barkley gewidmet ist, und in dem seine Geschichte von der Gründung der Agentur bis zur Gegenwart erzählt wird.

Jegliche homophobe und/oder rassistische Aussagen, die in diesem Buch zu lesen sind, entsprechen NICHT meiner Meinung und wurden nur aufgrund des Storyverlaufs so gewählt. Im Text habe ich mich für die Schreibweise **Schwarz** und **weiß** entschieden, um die aktuell empfohlenen Richtlinien zur Vermeidung von rassistischen Bezeichnungen zu wahren.

In diesem Buch wird nicht auf Safer Sex geachtet. Dies ist den Umständen und der Zeit geschuldet, in der die Geschichte spielt. Im realen Leben sollte das nicht passieren! Schützt euch und eure Lieben! Immer!



Content Note

Bitte unbedingt beachten!

In diesem Buch werden unter anderem die folgenden Themen behandelt, die für betroffene Leser problematisch werden könnten:

Ablehnung, Suizid, Rassismus, Gewalt (körperlich und seelisch), Homophobie, Folterungen, vergewaltigungsähnliche Misshandlungen, kein Happy End, Tod



Kurzbeschreibung

Reginalds glückliche Kindheit endet abrupt, als sein ihm bis dahin unbekannter Vater auftaucht, um ihn zu sich zu holen. Denn statt einem harmonischen Familienleben erwartet ihn dort ein tyrannischer Großvater – der General –, der Reg eine militärische Laufbahn aufzwingt. Der einzige Lichtblick seiner Jugend ist der beste Freund seines Vaters, Major Thomas Reed, zumindest so lange, bis die beiden verbotene Gefühle füreinander entwickeln. Gefangen in einem grausamen Spiel muss Reg bald erkennen, dass Liebe auch zerstören kann. Wie viel kann er ertragen, bis er daran zerbricht?

Endlich erzählt der Major aus der Your secret Wish Reihe
seine Geschichte!

*Atemraubend spannend.
Herzzerreißend traurig.
Zerschmetternd brutal.*

Ein Your secret Wish Prequel

**Reginald
1985**



Manchmal fühlte ich mich wie ein einsamer Stern im Universum. Die anderen waren da, aber ich nahm sie kaum wahr. Sie waren für mich wie in einer mich umgebenden Leere schwimmende Fremdkörper. Im Unterricht von Miss Green geschah das eher selten. Sie hatte die Gabe, uns die Geschichte unseres Landes in einer Form zu erzählen, die sogar die gleichgültigsten meiner Klassenkameraden erreichte. Heute war einer dieser Ausnahmetage. Die letzte Prüfung war derart schlecht ausgefallen, dass nun der darin abgeprüfte Stoff wiederholt werden musste. Eine Maßnahme, der ich mich entzog, immerhin hatte ich wie gewöhnlich überdurchschnittlich gut abgeschnitten. Schon nach wenigen Minuten begann ich mich zu langweilen und driftete irgendwann gedanklich ab. Einzig mein locker um zwei meiner Finger rotierender Bleistift hielt meine Aufmerksamkeit gefangen.

»Reginald?«

Mein Name, gereizt und gleichzeitig resignierend ausgesprochen, schaffte es, mich aufzuschrecken. Ich war wohl länger weg gewesen als gedacht, was ich an Miss Greens etwas genervter Miene ablesen konnte. Ich hob träge den Kopf und legte ihn schräg. Diese Angewohnheit hatte den Zweck, meinem Gegenüber die Sicherheit zu vermitteln, dass ihm meine volle Aufmerksamkeit galt.

»Wo bist du nur immer mit deinen Gedanken, Junge?« Mit einer hektischen Geste schob Miss Green ihre ständig rutschende Brille wieder zurück in die richtige Position. »Ich

will wissen, ob du den Aufsatz geschrieben hast, den ich dir letzte Woche aufgegeben habe!«

Ich nickte.

»Dann her damit!« Sie streckte ihre dünne, einer Hexenklaue gleichende Hand in meine Richtung.

Innerlich seufzend zog ich die Blätter aus meinem Rucksack, auf denen ich die Strafarbeit notiert hatte. Es waren drei, obwohl es nur eine Seite hätte sein müssen, aber es lag mir nicht, mich kurzzufassen.

Miss Green senkte ihren Blick auf das von mir Geschriebene, kaum dass sie die Seiten entgegengenommen hatte. Ihre Augen huschten hin und her, während sich die Haut über ihren Brauen immer mehr in Falten legte. »Aber ...« Ihre Stirn glättete sich wieder, nachdem sie fast theatralisch laut den Atem ausgestoßen hatte. »Du bist so talentiert.« Ein Seufzen folgte ihrer Feststellung. Gleichzeitig senkte sie die Hand, in der sie meinen Aufsatz hielt, und ließ sie seitlich gegen ihre Beine baumeln. »Warum kannst du deine Gefühle so gekonnt auf Papier bannen, bist aber unfähig, sie auszusprechen?« Die Frage klang nicht, als wäre sie an mich gerichtet.

Rund um uns brach leises Lachen aus und ein paar spöttisch geflüsterte Worte sausten durch die Luft. So reagierte die Klasse meistens, wenn einer der Lehrer auf eines meiner Talente einging. Von denen es einige gab. Ich war sowohl sprachlich als auch mathematisch begabt und außerdem höchst interessiert an den Naturwissenschaften. Im Grunde glich ich einem Schwamm, der aufsaugte, was ihm das Leben an Informationen zu bieten hatte.

Ein bemühtes Lächeln aufsetzend fing ich Misses Greens Blick ein. Sie seufzte erneut. »Und hast du wenigstens daraus gelernt? Wirst du ab jetzt darauf verzichten, mich, andere Lehrer oder deine Mitschüler zu provozieren?«

Womit meine Weigerung gemeint war, mich den Regeln der Gesellschaft zu beugen. Jungs spielten Football, Basketball oder gingen anderen adäquaten Sportarten nach. Außerdem trugen sie Hosen und ihre Haare idealerweise kurz. Ich hingegen liebte es, meine Nase in Bücher zu stecken, was jedoch noch die harmloseste meiner Eigenarten war. Viel mehr Verunsicherung löste mein Hang aus, mich nicht an die konventionelle Farbzuordnung der Gesellschaft zu halten. Ich liebte zarte Töne wie Flieder, Rosé oder Mint und es störte mich nicht, die abgelegten Blusen meiner Mutter aufzutragen. Außerdem wählte ich gerne mal weit geschnittene Hosen, die ebenso gut als Röcke durchgehen konnten. Zwar versuchte ich, diese Seite eher in meiner Freizeit auszuleben, jedoch gelang mir das nur bedingt. Obwohl ich erst zwölf war, besaß ich ein ausgeprägtes Verständnis für Freiheit und es interessierte mich auch herzlich wenig, was andere von meinem Kleidungsstil hielten oder davon, welche Hobbys ich hatte.

Ging ich nicht meinem Aushilfsjob in einem Secondhandshop nach, saß ich an der Nähmaschine, die meine Mom von ihrer Mutter geerbt hatte. Letzteres war vor allem meinem permanenten Geldmangel geschuldet. Mein Sinn für Mode vertrug sich nämlich überhaupt nicht mit meinem wirtschaftlichen Background. Fast in jeder meiner Schichten im Laden fand ich ein neues Lieblingsstück, und der Stapel der für mich reservierten Kleidung hatte mittlerweile eine Größe erreicht, die von mir finanziell nur mehr in Raten zu stemmen war. Meinen Chef freute es, denn so musste er mir so gut wie nie meinen Lohn bezahlen, sondern ich arbeitete einfach meine Einkäufe ab.

Ein Lächeln erschien mir als klügste Wahl als Antwort auf Miss Greens Frage, was bei ihr einen neuerlichen Seufzer auslöste.

Langsam beugte sie sich zu mir herab, bis sich ihr Mund auf Höhe meines Ohres befand. »Es betrifft doch nur die Zeit, die du in der Schule bist«, wisperte sie versöhnlich. Ihre Miene wirkte, als würde sie mir am liebsten tröstend über den Kopf streichen, doch sie kannte mich wohl inzwischen recht gut. Ich mochte es nicht, berührt zu werden. Mein Körper gehörte mir, sonst niemandem. Warum nur dachte jedermann, er hätte das Recht gepachtet, einfach in die Privatsphäre anderer eindringen zu dürfen?

Entsprechend dankbar war ich ihr für ihr Entgegenkommen und auch dafür, mir als Einzige nicht ständig das Gefühl zu geben, völlig verrückt zu sein.

Daher entschloss ich mich ebenfalls zu einem Kompromiss und signalisierte ihr meine Zustimmung, indem ich mein Lächeln vertiefte. Möglicherweise konnte ich wirklich darauf verzichten, mein *Ich* hier in der Schule zu zeigen. Zumindest für ein paar Wochen. Oder Tage. Mein Herz zog sich zusammen. *Wenigstens für heute*, bat ich es daher stumm. Für Miss Green.



»Hey, Freak!«

Der Ruf holte mich ein, kaum dass mein Heimweg begonnen hatte, und ließ meinen Magen schwer werden. Normalerweise interessierte ich mich reichlich wenig dafür, welche Beleidigungen andere für mich übrig hatten, diese Stimme ließ mich allerdings hellhörig werden. Dennoch ging ich weiter, senkte nur den Blick ein wenig mehr.

»Freaky-Freak!« Dieses Mal war die Stimme lauter. Die einfallsreiche Wortkreation stammte von Bruce, einem

Jungen, der mich zwar vom Alter, allerdings nicht an Körpergröße überragte. Er befand sich im letzten Jahr an der Highschool und strahlte Gefahr aus. Durch seine Überzeugung, höher als andere zu stehen, den Glauben an seine eigene Wahrheit als einzig richtige und seine Art, durch die Welt zu gehen, als gehörte sie ihm. Ihm und seinen furchtbar engstirnigen Ansichten.

»Hey. Bist du taub, du Schwuchtel?«, legte er nach, als ich mich nicht umdrehte.

Resigniert seufzend blickte ich über meine Schulter zurück. Er hatte bis auf fünf oder sechs Schritte zu mir aufgeholt und natürlich war er nicht allein. Zwei seiner Jünger – wie ich die ewig hinter ihm her schlurfenden Typen gerne nannte – säumten ihn, als wären sie sein Begleitschutz, was wohl sogar zutraf.

»Bleib gefälligst stehen, wenn ich mit dir rede!«, blaffte er mich prompt an, nachdem wir den Augenkontakt hergestellt hatten.

Ich gehorchte, wenn auch eher für meinen eigenen Seelenfrieden als für seinen. Konflikte, vor allem körperlicher Art, waren mir zuwider, und ich wusste genau, darauf würde es hinauslaufen, wenn ich jetzt nicht nachgab. Langsam drehte ich mich um, versuchte meine Miene freundlich neutral zu halten, was Bruce nicht zu gefallen schien.

»Was gibt's da zu grinsen?«, erkundigte er sich süffisant, dabei sah er Beifall heischend abwechselnd zu seinen beiden Kumpels.

»Was kann ich für dich tun, Bruce?«, erwiderte ich freundlich, weil alles andere nicht meinem Naturell entsprochen hätte.

»Du könntest mal damit aufhören, im Kreis zu lächeln. Ist ja nicht auszuhalten, dein Schwulengetue!«

Obwohl mir meine innere Stimme sagte, es wäre ein Fehler, gelang es mir nicht, weniger freundlich dreinzusehen. Es gab Dinge, die mir nicht lagen, und dazu gehörte zum Beispiel, keinen Respekt in Form von Höflichkeit zu zeigen. »Ich kann dir versichern, mein Verhalten dir gegenüber hat nichts mit meiner sexuellen Orientierung zu tun.«

Meine Erklärung ließ seinen Mund aufklaffen, ehe seine Mimik seine Abscheu zu spiegeln begann. »Das wäre ja noch schöner!«, stieß er böse aus. Erneut folgte ein Blickaustausch mit seinem Gefolge. Die drei waren inzwischen zu mir aufgerückt, hielten jedoch einen gewissen Sicherheitsabstand. Somit bildeten sie einen Halbkreis, der mir kaum mehr Möglichkeit zur Flucht bot.

Nur hatte ich nicht vor, zu fliehen, weil das ohnehin sinnlos gewesen wäre. Stattdessen versuchte ich es mit Diplomatie. »Sag mir doch einfach, was ich tun kann, um das hier zu einem guten Ende zu bringen?«

»Gut für wem?«

»Wen«, konnte ich mir nicht verbeißen – ein Fehler, wie die sich rötenden Ohren von Bruce zeigten.

»Was?«, presste er hervor, während seine beiden Bodyguards einen strengen Blick aufsetzten.

»Sorry. Aber es heißt für wen, nicht für wem.« Dass meine Belehrung nicht zu meinem Vorteil sein würde, war mir natürlich klar. Nur bereitete mir die Dummheit mancher Menschen eben tatsächlich Kopfschmerzen. Und Bruce gehörte da definitiv dazu.

»Willst du eine in die Fresse?«

Nun verzichtete ich darauf, ihm ein *auf* statt dem *in* vorzuschlagen, seufzte nur innerlich. »Eigentlich nicht. Möglicherweise könnten wir das ja anders lösen?«

»Möglicherweise will ich dir aber deine tuntige Visage polieren?« Bruce feixte und schüttelte seine rechte Faust in

meine Richtung.

Bisher waren mir Handgreiflichkeiten mit ihm erspart geblieben, ein Umstand, der wohl jetzt beendet werden würde. Das tat mir leid, für mich, aber noch mehr für ihn. Daher beschloss ich nach kurzer Überlegung, ihm eine Warnung zukommen zu lassen. »Ich möchte dich darauf hinweisen, dass ich Taekwondo beherrsche.«

»Ach nein?« Wieder lachte er, diesmal unnatürlich laut, was mir verriet, dass sein Stresslevel stieg.

»Ja. Sogar ziemlich gut.«

»Ohhhh!« Er schüttelte sich in gespielter Furcht. »Da sollte ich wohl schnell nach Hause laufen.«

»Das wird nicht notwendig sein. Ich werde mich nur verteidigen, wenn du oder deine Freunde mich angreifen.«

»Wirst du das?« Er verdrehte die Augen, hob nun auch die zweite Faust und ließ sie beide auf Brusthöhe tanzen. »Und wieso glaubst du, dass du gegen uns drei eine Chance hast?«

Ich atmete weiter ruhig. Etwas, das mich mein Lieblingsonkel Tim gelehrt hatte. Dessen Name eigentlich Taemin gewesen war, das Einzige, das an seine koreanische Herkunft erinnert hatte. Er war der Pflegebruder meiner Mom gewesen und hatte neben ihr meinen traurigen Rest Familie gebildet. Auch meine Kampfkunstkenntnisse hatte ich bei ihm erworben, ehe er sich mit neunundzwanzig das Leben genommen hatte, weil seine Ängste zu groß geworden waren. Ängste, ausgelöst von den zahlreichen Traumata, die seine Seele im Vietnamkrieg zerfressen hatten.

Ich richtete meinen Blick nun ausschließlich auf Bruce, um ihm die Tragweite seiner nächsten Entscheidung klarzumachen. »Ich habe eine fundierte Ausbildung in dieser Kampfsportart genossen und befinde mich im aktiven Training.« Das entsprach nicht ganz der Wahrheit, denn seit

Onkel Tims Tod lag mein Kampfsportleben brach. Es gab zwar einen Kurs in einem der umliegenden Städtchen, doch die Kursgebühr war viel zu hoch für das karge Budget, das Mom und mir zur Verfügung stand.

»Du wirst gleich so was von eine aufs Maul bekommen«, knurrte Bruce, und seine beiden Freunde machten sich bereit.

Ich blieb entspannt stehen, ließ nur meine Aufmerksamkeit wachsen. So hatte Onkel Tim es genannt. Ich konnte selbst nicht genau erklären, wie es funktionierte. Am ehesten war es mit einem Schild zu vergleichen, den ich ausweitete, um meine Seele alles, was er bedeckte, in Form von Schwingungen auffangen zu lassen.

Ich fühlte ihren Angriff, lange bevor er visuell sichtbar wurde. Meine linke Hand schnellte vor, während ich mich in eine halbe, hinunterführende Drehung fallen ließ und mein Bein in einer eleganten Bewegung nach oben streckte. So touchierte ich gleichzeitig das Kinn des einen und die Weichteile des anderen Bruce-Fan-Club-Mitglieds und stand schneller wieder aufrecht, als die beiden zu Boden gingen.

Bruce selbst war in einer Mischung aus Schock und bewundernder Ehrfurcht erstarrt. Ich nickte ihm zu und zog mein Hemd zurecht. »Wenn das dann alles war?« Meine rechte Augenbraue stieg hoch, worauf sein offenstehender Mund ein »Alles klar, Alter« ausstieß.

Das Stöhnen von dem sein Kinn reibenden Typ A mischte sich mit dem schmerzvollen Gejaule von Typ B aka »Mister-Ich spür meine Nüsse nicht mehr«.

»Ich wünsch dir noch einen schönen Tag« sagte ich und setzte meinen Heimweg fort.

**Reginald
1985**



Ich hörte Mom in der Küche rumoren, als ich das Haus betrat. Der Bungalow, in dem wir lebten, war alt und baufällig, aber ich liebte ihn. Weil er mit all seinen Fehlern mein Zuhause war. Geschaffen von der Frau, die mich geboren hatte und mich seither mit unendlicher Liebe überschüttete. Eine Folge ihrer eigenen lieblosen Kindheit, wie ich vermutete.

»Reggie, Baby. Du bist schon zuhause.« Sie war in der Tür aufgetaucht und lächelte mir zu. Blass, mit dunklen Ringen unter ihren Augen. Sie war zu dünn und zu müde und ich hasste es, ihr in dieser Beziehung nicht helfen zu können.

»Hi, Mom.« Ich ging zu ihr hinüber, um sie zu umarmen. Sie war gut einen Kopf kleiner als ich, was mir stets das Gefühl vermittelte, sie beschützen zu müssen. Ihr blondes Haar war trotz ihres jungen Alters von siebenundzwanzig bereits von grauen Strähnen durchzogen.

»Wie war es in der Schule?« Sie machte sich von mir los, um prüfend mein Gesicht zu mustern. »Ich hoffe, ohne Vorkommnisse?« Obwohl ihre rehbraunen Augen lachten, erkannte ich den Ernst hinter der Frage. Ich ließ sie stets in allem an meinem Leben teilhaben, also waren meine regelmäßigen Probleme ob meiner Besonderheit – wie sie es gerne nannte – auch kein Geheimnis.

»Bruce, dieser Typ aus der Abschlussklasse brauchte eine Lektion. Sonst war nichts«, berichtete ich.

»Ach, Baby.« Sie drückte sich noch einmal an mich, streichelte umständlich meinen Kopf. »Das Essen steht auf

dem Herd. Iss und dann kannst du mir auf dem Feld helfen.«

Das *Feld*, von dem sie sprach, war ein winziges Stück unseres ansonsten brachliegenden Gartens hinter dem Haus. Seit ihr Boss sie vor einigen Monaten auf die Straße gesetzt hatte, versuchte sie, es zu bestellen, um damit unseren mehr als spärlichen Lebensmittelvorrat aufzustocken. Die wenigen Dollars, die sie von der Sozialhilfe erhielt, reichten hinten und vorne nicht und Job fand sie keinen neuen. Schuld war der Klatsch der Leute, die den Grund für ihre Kündigung bereits weit über die Grenzen unserer kleinen Stadt verbreitet hatten. Mom lebte in ihrer eigenen Welt, so formulierte ich es für mich, weil das besser klang, als dass sie an schweren Depressionen litt. Diesen zu entfliehen gelang ihr nur, indem sie sich in eine Traumwelt flüchtete, und ich sah sie lieber dort als stumm weinend tagelang in ihrem Bett.

Anfangs hatte ich versucht, ihr das Geld aufzudrängen, das ich im Shop verdiente, doch sie weigerte sich, auch nur einen Cent davon anzunehmen. *›Das ist für dich, Baby. Ich will, dass du dir deine Träume verwirklichen kannst, wenn ich schon dazu nicht in der Lage bin‹*, so lautete ihr Standardspruch, sobald wir auf dieses Thema kamen, und ich hatte es aufgegeben, mich zu wehren. Die einzige winzige Rebellion, die ich mir erlaubte, bestand darin, ihr ab und zu ein kleines Geschenk mitzubringen.

»Und was war hier los?« Ich trat an den Ofen, der natürlich leer war, weil die Elfen, die unsere täglichen Mahlzeiten bereiteten, nun einmal nicht existierten. Also holte ich mir ein Ei aus dem Kühlschrank und das Paket mit dem trockenen Schinken, der vom Wochenende übrig war. »Gab es Angriffe von Trollen oder Besuche von Riesen?«, fragte ich, machte den Herd an und legte zwei Scheiben des Schinkens in eine Pfanne.

Moms Vorliebe für derartige Fantasybücher gehörte zu den Dingen, die ihr Leben erhellten. Sie liebte es, in diese fremden Welten zu fliehen, und ich genoss es, ihr zuzuhören, wenn sie mir von ihren Träumen danach berichtete. Sie bestritt Kämpfe gegen Riesen und unterhielt eine Liebesbeziehung mit einem Drachenzähmer. Die Welt außerhalb unserer vier Wände tangierte sie nicht, doch ich nahm sie einfach so, wie sie war.

»Spyhriat wollte fliehen, aber ich konnte sie dazu überreden, noch eine Weile in ihrem Erdloch auszuhalten«, gab sie glücklich lächelnd zurück.

Was andere ihre Beeinträchtigung nannten, machte sie für mich nur liebenswerter. Das Leben neigte dazu, manchen Menschen besondere Bürden aufzuerlegen, und Mom hatte davon mehr tragen müssen, als ihr feiner Geist verkraftet hatte. Sie war nicht verrückt, vielmehr hatte ihr Denken beschlossen, nur noch das an sie heranzulassen, was sie ertragen konnte.

»Solange sie genug Sonnenblumen bei sich hat, sollte das doch kein Problem sein, oder?« Ich schlug das Ei in die Pfanne und öffnete die Brotdose, in der sich aber leider nur ein vertrocknetes Stück Brötchen befand. Ich nahm es trotzdem heraus.

»Sie mag es nicht, wenn sie kein Quellwasser bekommt, das weißt du doch.« Mom rührte weiter in der Schüssel, die vor ihr stand.

»Was wird das?«, erkundigte ich mich, mit einem Nicken in ihre Richtung.

»Ich versuche, Brot zu backen«, gab sie zurück, ihre zarte Stupsnase kraus ziehend. »Nur bin ich in der Fantasywelt um einiges begabter als hier in der Realität.«

Es war nicht so, dass sie nicht wusste, wie es im wahren Leben zuging. Es fiel ihr nur schwer, sich in dieser Welt zurechtzufinden.

Die brutzelnde Pfanne zur Seite stellend trat ich neben sie und lugte in das Behältnis. Ein zäh aussehender Teig lag darin, dessen Größe niemals für einen Laib Brot reichen würde – nicht mal für einen sehr kleinen. »Wird sicher gut, Mom.« Ich küsste sie auf den Scheitel und trat zurück an den Herd.

»Da ist ein Brief gekommen. Letzte Woche.« Der Ernst in ihrer Stimme verwunderte mich, also wandte ich mich wieder zu ihr zurück. »Was stand drin?«

Sie wirkte abwesend, starrte aus dem Fenster. »Ich hatte ihn vergessen.«

In meiner Brust zog es schmerzhaft und Furcht kam in mir hoch. Ich erkannte die Situation als eine von vielen wieder. Zu oft hatte ich diese durchleben müssen. Verzweifelt und hilflos.

»Mom«, sagte ich etwas lauter, um zu ihr durchzudringen. Wenn sie wegkippte, konnte das auch mal für Stunden passieren, und es war mir nicht möglich, sie dann allein zu lassen. Was ich aber musste, weil ich später noch eine Schicht in der Boutique machen wollte.

»Es tut mir leid, Baby«, stieß sie aus, gleichzeitig brach sie in Tränen aus, und im selben Moment hörte ich ein Motorengeräusch, das rasch näher kam.

»Mom!«, wiederholte ich, dieses Mal drängender, doch ihr entkam nur ein leidender, tiefer Atemzug, ehe sie die Hände vors Gesicht schlug.

Ich zog die Pfanne vom Feuer und eilte zu ihr hinüber. Während sie sich an mich presste, als wollte sie sich in meiner Wärme verstecken, warf ich ebenfalls einen Blick aus dem Fenster. Da fuhr ein Auto auf uns zu, es war einer dieser protzigen Geländewagen, die neuerdings so in Mode gekommen waren.

»Reggie«, schluchzte Mom an meiner Brust, ich spürte, wie ihre Tränen sich nass durch mein Shirt kämpften.

»Weißt du, wer das ist?«, fragte ich, im gleichen Moment wurde mir klar, warum sie plötzlich von dem Brief gesprochen hatte. »Wer ist das, Mom?«, setzte ich drängend nach.

Sie sah zu mir hoch, ein Mädchen aufgelöst in Tränen der Qual. »Er!«, sagte sie nur.

**Reginald
1985**



Wenn Mom über meinen Vater gesprochen hatte, waren Bezeichnungen wie Prinz und Dämon gefallen. Den einen hatte sie geliebt, der andere hatte ihr – unser – Leben zerstört. Für mich stellten sie die beiden Seiten meines Erzeugers dar. Immerhin hatte er sich in meine Mutter verliebt, was ich ihm zugutehielt. Er hatte sie aber auch geschwängert. Und als er herausgefunden hatte, dass sie erst fünfzehn war, verlassen. Das war es, was ich mir aus den vagen Erzählungen zusammengespinnen hatte.

Als der Wagen vor dem Haus hielt und der Fahrer ausstieg, drängte sich das Bild des Dämons in den Vordergrund, auch wenn ich diesen nicht annähernd so alt geschätzt hätte.

Der Mann trug eine Uniform, auf dem Kopf ein Barett, und seine Miene war von einer wütenden Dunkelheit erfüllt. Er war älter, sicher so um die fünfzig und erinnerte mich ein wenig an den Typen aus dem Draculafilm. Ich hatte letzte Woche eine Werbung dafür in einem Magazin gesehen, das eine Kundin in der Boutique vergessen hatte.

Fast lächerlich aufrecht trat er um das Auto herum, um die Beifahrertür zu öffnen. Danach fror die Szene ein, als hätte jemand die Welt angehalten. Nur in unserem Haus bewegte sich plötzlich die Zeit weiter.

»Er wird dich holen, Baby«, hauchte meine Mom voller Angst.

»Das wird er nicht!«, gab ich zurück, obwohl ich keine Ahnung hatte, was ich machen sollte, wenn das tatsächlich

passieren würde.

»Er ist so mächtig, Reggie«, fuhr sie leise fort, als könnte er uns ansonsten hören.

»Niemand holt mich von dir weg, Mom.« Ich ließ diesen Typ aus den Augen und fing sie mit meinem Blick ein. Ihr Zittern war beängstigend heftig, doch ihre Tränen waren versiegt. »Mom«, seufzte ich, nahm sie in die Arme und blickte über sie hinweg erneut nach draußen.

Er stand immer noch unverändert an der Beifahrertür, erst nach ein paar Atemzügen erkannte ich, dass seine Lippen sich bewegten, und da war ein weiteres Detail: Seine Miene war noch grimmiger geworden.

Plötzlich schoss sein Arm nach vorne, er griff in den Wagen hinein und einen Moment später stolperte ein Mann heraus. Ebenfalls in Uniform, doch sein Gesicht war gequält verzerrt, nicht wütend.

Warme Anteilnahme stieg in mir auf. Es war offensichtlich, dass dieser deutlich jüngere Mann nicht freiwillig hier war. »Er will nicht zu mir!«, hörte ich Mom wispern.

Ein Blick nach unten zeigte mir, dass sie, immer noch an meine Brust geschmiegt, jetzt auch aus dem Fenster starrte. Ihre Augen waren angstvoll geweitet.

»Wer ist das?«

»Der Prinz!« Ihre mit einem Mal verträumten Augen und die Zärtlichkeit in ihrer Stimme, sagte mir, dass sie damit den ängstlichen Typen meinte, was im Umkehrschluss bedeutete, dass der Wutentbrannte nicht mein Vater sein konnte. Das löste Erleichterung in mir aus. »Und wer ist der andere?«, fragte ich.

»Der Dämon!«, erwiderte sie, was mich endgültig verwirrte. Ich durchforstete meine Erinnerung nach Gesprächen zu meinem Erzeuger. Sie waren verwirrend gewesen, wie fast alle Erzählungen, die aus Moms Mund kamen. Ich hatte immer angenommen, sie würde sie mit

ihrer Fantasywelt ausschmücken, doch nun war ich mir dessen nicht mehr so sicher. Das Bild einer Magd kam mir in den Sinn, deren unerfüllte Liebe zu dem Prinzen sie in einen Turm verbannt hatte. Auf der Flucht vor dem bösen Königsvater.

Die beiden Männer kamen nun auf das Haus zu. Der Jüngere strauchelnd, weil er von dem anderen mitgezogen wurde. Er blickte immer wieder erschrocken in Richtung des Hauses. Ob er mich bereits sehen konnte?

Mein Herz raste in meiner Brust und meine Hände begannen zu schwitzen. Ein Kennenlernen mit demjenigen, dessen Samen ich entsprungen war, hatte niemals zu meinen Zukunftsplänen gehört. In meinem Denken waren immer nur meine Mom und ich gewesen.

Die Männer verschwanden aus unserem Sichtfeld und einen Moment später krachte eine Faust gegen die Tür. Mom fuhr zusammen und ich seufzte.

»Möchtest du hier warten?«, fragte ich sanft und sie nickte sofort, schüttelte aber gleich darauf den Kopf.

»Ich hole Gondor. Er wird uns helfen.«

Ob ihr imaginärer Trollkönig diese Situation verbessern konnte, wagte ich zu bezweifeln, doch das sagte ich ihr natürlich nicht. »Wie du willst«, antwortete ich stattdessen und zog sie mit zur Tür, um sie gleich darauf zu öffnen.

Aus der Nähe betrachtet war der Dämon noch furchterregender. Er starrte mich an, als wäre ich ein Insekt, das er gerne unter seinen Armeestiefeln zerquetschen würde. Der Blick seines Begleiters glitt ebenfalls kurz über mich, ehe er sich an meiner Mom festsaugte – wie ich es empfand, sehnsüchtig.

»Reginald?«, schleuderte mir der Ältere entgegen, worauf ich mich straffte.

»Ja, Sir. Aber warum starten wir nicht mit einem freundlichen Gruß. Also. Guten Tag«, sagte ich. Die Wut



Abschließende Worte und Danksagung

Es ist nicht leicht, ein Buch zu schreiben, bei dem man im Vorfeld weiß, dass einem selbst und auch vielen Lesern das Herz brechen wird.

Die Geschichte des Majors stand bereits fest, als ich den ersten Teil der Reihe, *Storm*, geschrieben habe. Wer die Reihe kennt, war darauf vorbereitet, dass es kein Happy End geben *kann*, aber wenn Regs Geschichte auch so ausgehen musste, Rouven wird sein glückliches Ende bekommen, das verspreche ich euch!

Ich danke meinen unglaublichen Söhnen, denen ich dieses Buch auch gewidmet habe. Für eure Bereitwilligkeit zum manchmal stundenlangen Brainstorming oder weil ihr einfach zuhört, wenn ich mich in meinen Plänen und Erzählungen über meine Bücher verliere.

Und ich danke Korrektorat Zeilenfuchs und meiner liebe Ulli für eure Mühe, meine Fehlerteufelchen aufzuspüren und natürlich auch dafür, dass eure Ohren und Herzen stets für mich offen sind.

Danke an mein Bloggerteam und alle Testleser, an meine unermüdlichen Kolleg:innen und natürlich an jeden einzelnen Leser. Ohne euch wäre es nicht das Gleiche.

Eure Sam



Über die Autorin:



Ich bin Gay Romance Autorin aus Leidenschaft. Durch das Schreiben hole ich mir die Freiheit, in andere Leben einzutauchen, Dinge zu hinterfragen und Situationen zu durchleben, die ich ansonsten nie kennengelernt hätte. Und das bereichert mein Leben ungemein!

Ich hoffe, meinen Lesern mit meinen Büchern eine Auszeit zu schenken. Ich möchte sie träumen lassen, mit mir und meinen Protagonisten! Denn nur wer träumt, sieht die ganze Welt!

Folgt mir, um keine Neuerscheinung zu verpassen!

Eure Sam



Weitere Bücher

4Seasons in Mapleville Reihe

Gereiht in der empfohlenen Reihenfolge, aber unabhängig voneinander lesbar

Hochzeit im Winter
Scheidung im Sommer
Taufe im Herbst

Your secret Wish Reihe

Gereiht in der empfohlenen Reihenfolge

Storm
Chocolate
Dawn
Angel
Eden
Constance
Prequel: Major – the past
Barkley
Doll
Rain

Abgeschlossene Romane

Qual der Wahl

Decisions of Love Reihe

Sammelband 1-2
Sammelband 3-4

Maybe Reihe

Gereiht in der empfohlenen Reihenfolge, aber unabhängig voneinander lesbar